

wirt.  
Gesch.

Jubelfeier

1882

# Die Jubelfeier

## des 400jährigen Bestehens

der

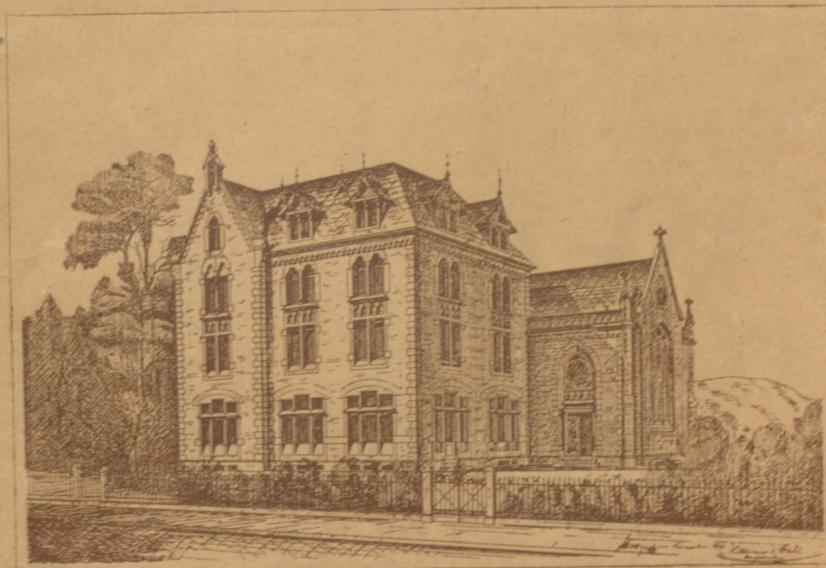
# Hospitalkirche in Stuttgart

am Reformationsfest

Sonntag den 5. November 1893.

### Inhalt.

	Seite
An den freundlichen Leser . . . . .	3
Entwurf zu einem Vereinshause der Hospitalgemeinde nebst Grundriß . . . . .	6 u. 7
Festpredigt von Stadtdekan Wettbrecht . . . . .	9
Ansprache von Prälat v. Ege . . . . .	16
Mitteilungen aus den ersten drei Jahrhunderten der Hospital- kirche von Stadtpfarrer Joh. Kopp . . . . .	21
Mitteilungen aus der Geschichte der Hospitalkirche im gegen- wärtigen Jahrhundert von Stadtpfarrer Plieninger . . . . .	31



Ansicht des geplanten Hauses mit Kapelle.

(Der Erlös dieser Schrift ist für den Bau obigen Hauses bestimmt.)

Stuttgart.

Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

W. G.  
oct K  
1882



Mitteilungen  
aus den ersten drei Jahrhunderten der Hospitalkirche  
(1493—1800)  
von Stadtpfarrer Joh. Kopp.

Im Nord-Westen der Altstadt Stuttgart erhebt sich ein Hügel, vor Zeiten mit Gärten und Weinbergen bestanden, dessen Höhe eine Marienkapelle krönte. Hier siedelten sich im fünfzehnten Jahrhundert Weingärtner und Handwerker an, denen die Nachbarschaft ihrer Grundstücke und die Weite des Raumes diesen Wohnsitz lieb machte, während die ruhigeren Zeitläufte das Weilen außerhalb der schützenden Stadtmauern gestattete. So bildete sich die obere Vorstadt.

Graf Ulrich der Vielgeliebte wandte derselben seine besondere Sorgfalt zu; die obere Vorstadt wurde durch eine Erweiterung der Stadtmauern in die eigentliche Stadt einbezogen und angeordnet, daß sie bei ihrem ferneren Ausbau ganz kunst- und ordentlich in Zwerch- und Kreuzgassen ausgeteilt werde, wie heute noch ersichtlich ist. Ein „gottesfürchtiger“ Herr wird Graf Ulrich von seinen Zeitgenossen rühmend genannt; die Geschichte weiß ferner von ihm zu berichten, daß er in jener gährenden Zeit den vorreformatorischen Bewegungen, welche z. B. von Hus, aber auch von manchen deutschen Männern ausgingen, nicht teilnahmlos gegenüberstand. Sein eigenes religiöses Bedürfnis und kirchliches Interesse ließ den Grafen nicht minder als auf die äußere Anlage der Vorstadt auch auf die kirchliche Versorgung ihrer Bewohner Bedacht nehmen. Am 13. Juli 1471 als am Margaretentag wurde von ihm neben der kleinen Marien-

kapelle der Grundstein zu einer Kirche „Unserer Frauen und St. Ulrichs“ (des Ungarnbesiegers) gelegt.

Unter der kundigen Leitung des Stuttgarter Baumeisters Albrecht Georg, dessen Bild wir noch im nördlichen Seitenschiff der Kirche finden (er trägt den Bauplan in der linken, den Zirkel in der rechten Hand), schritt der Bau des Chors rüstig fort, so daß der fürstliche Stifter schon zwei Jahre später 1473 zwölf Dominikanermönche aus Nürnberg berufen konnte, welche den Gottesdienst darin aufnahmen und mit dem Weiterbau der Kirche zugleich auf deren Nordseite die Anlage eines Klosters betrieben. Graf Ulrich, bis an sein Lebensende der freigebige Bauherr der Kirche und des Klosters, erlebte beider Vollendung leider nicht; er starb 1480 zu Leonberg. Auch Meister Albrecht Georg, dem künstlerischen Schöpfer mancher Kirchenbauten in Württemberg (wir nennen neben den alten Kirchen Stuttgarts nur die Stadtkirche in Cannstatt und die Alexanderkirche in Marbach) soll es nicht vergönnt gewesen sein, die letzte Hand an unser Gotteshaus zu legen. Erst zweiundzwanzig Jahre nach der Grundsteinlegung, dreizehn Jahre nach des Stifters Hintritt, ein Jahr nach dem Tode des Baumeisters anno 1493 stand Kloster und Kirche fertig da.

Heute noch trägt unsere Kirche im großen Ganzen die Gestalt, welche die Erbauer ihr gaben. Denn war sie von Anfang in würdiger Einfachheit gedacht, so hat sie später weder die Zerstörung feindlicher Gewalten, noch die Verderbnis geschmackloser Neuerer erfahren müssen. Ihr gotischer Stil kommt zum schönsten Ausdruck im hochgewölbten Chor, dem ohne Kreuzschiff ein dreiteiliges Langhaus, wie der Chor durch Strebe-  
pfeiler von außen gehalten und getragen von zweimal fünf achtseitigen, glatten Säulen sich anschließt. Spitzbogige Fenster mit wenig Maßwerk gaben von jeher dem Schiff der Kirche von Süden und Westen, dem Chor von seinen drei Seiten her Licht. Zwei Thore, je im Süden und Westen, drei kleinere Thüren, zwei an der Nordseite, den Kreuzgängen des Klosters zu, eine auf der Südseite, dem Chor nahe, gewährten den Zugang. Von diesen wurde eine, die zum westlichen Kreuzgang führte, mit der Zeit ge-

schlossen, während zwei andere, je an der Westseite des Schiffs und an der Südseite des Chors, aufgethan wurden. Noch schmücken die alten Chorstühle die Wände und über ihnen lieft man die Namen der Klöster, welche mit den Dominikanern hier in Gebetsgemeinschaft standen.

Von den wenigen Veränderungen, die der Lauf der Zeiten in den baulichen Einrichtungen der Kirche brachte, sind die Veretzung des Altars aus dem Chor und die Aufrichtung eines Taufsteins im Schiff der Kirche zu nennen; außerdem die Veretzung der Empore des Fürstenthrons von dem nördlichen in das östliche Seitenschiff, in Verbindung damit der Einbau weiterer Emporen für die Gemeinde und der Durchbruch von Fenstern auf der Nordseite des Schiffs. Dort, wo der Fürstenthron ursprünglich auf Graf Ulrichs des Vielgeliebten Befehl errichtet worden war, bezeichnet seine Stelle der an die Wand gemalte Stammbaum Christi. Von 1729—42 erhob sich auf Kosten des hiesigen Armenkastens der Turm der Kirche mit seinen rundbogigen Fensteröffnungen; ihm mußte ohne Zweifel die ursprüngliche Marienkapelle weichen, wie nun auch das kleine Glockentürmlein auf dem Chordach verschwand.

Der bildliche Schmuck der Ursprungszeit ist meist nicht mehr vorhanden; die Grabdenkmäler, welche im Chor, aber auch im Schiff der Kirche, an den Außen- und Innenseiten die Blicke der Andächtigen fesseln, stammen zum großen Teil aus dem 17. und 18. Jahrhundert und gemahnen an manches edle Geschlecht, dessen Glieder sich damals in der oberen Vorstadt, nun die „reiche“ genannt, angebaut hatten und in der Kirche selbst oder auf dem Friedhof, der sie umgab, zur letzten Ruhe bestattet worden sind. Aus vorreformatorischer Zeit ragt herüber jener ehrwürdige Denkstein außen an der Nordseite der Kirche, den der gelehrte Humanist Neuchlin sich und seiner Familie hier setzen ließ, ohne an demselben Orte sein Grab zu finden. Dagegen warten in diesen Räumen des Tages der Auferstehung die sterblichen Reste zweier Männer, welche sich um Fürst und Vaterland, Kirche und evangelischen Glauben in den westfälischen Friedensverhandlungen zu Ende des dreißigjährigen Kriegs wohl

verdient gemacht haben. Nicht bloß die Leichensteine im Chor hier, auch die Geschichtsbücher nennen sie mit einstimmiger Anerkennung: die Namen der Geheimräte Konrad von Barmhüler und Andreas Burkhard. Schweigend gehen wir vorüber an andern, die hier einst ihre Erbauung im Leben und ihre Ruhe im Tode suchten, vorüber auch an den mancherlei Beweisen dankbarer Pietät, welche in unserem Zeitalter die Kirche schmückte, und gedenken nur noch, in diesem Falle übergreifend ins vierte Jahrhundert, des schönsten Zierats unserer Kirche, jenes Christusbildes im Chor, das der Bildhauer Dannecker vor sechzig Jahren in Erinnerung an seine Konfirmation stiftete. Von ihm sagt das Gedicht, daß der Künstler erst dann über die Meisterschaft seines Werkes ins reine gekommen sei, als ein Kind auf den ersten Blick ihm bezeugte, das sei „der Heiland.“ Hase aber, der Jenaer Kirchenhistoriker, berichtet von demselben Bilde in seinen Jugenderinnerungen, er habe zusammen mit einem Freunde es in Danneckers Werkstätte betrachtet, und hingenommen von der Milde und Klarheit des herrlichen Werks brach jener beim Weggehen in die apostolischen Worte aus: „Wir haben den Herrn gesehen!“ „und so war uns zu Mute,“ fügt der Erzähler bei.

Wir aber haben damit den Übergang gewonnen von der kurzen Beschreibung der Entstehung und äußeren Gestalt unserer Kirche, die selbst ein beredtes Zeugnis für die dauernde Bedeutung unseres Christenglaubens ist, hinüber zu einem Überblick auf diejenigen hin, welche im Lauf der ersten drei Jahrhunderte ihres Bestehens berufen waren, das Evangelium von Christo darin zu verkündigen.

Bis zum Anfang unseres neunzehnten Jahrhunderts war die Kirche, deren Jubiläum wir begehen, ausschließlich eine Predigtkirche. Dem Bedürfnis der Zeit nach gründlicherer Belehrung über die Heilswahrheiten folgend, berief Graf Ulrich schon gerade die Dominikaner- oder Prediger-Mönche an das neue Gotteshaus. Ob sie im biblischen Geiste ihres Amtes gewaltet haben, mag danach beurteilt werden, daß sie hier jene Tafel aufhängten, die des Apostels Paulus Bild trug und da-

neben das des Dominikus, des Stifters ihres Ordens. Die Unterschrift aber lautete: durch jenen kommt man zu Christus, doch besser noch durch diesen. Nur vier Jahrzehnte dauerte ihre Thätigkeit an der vollendeten Stuttgarter Marien- oder Ulrichskirche.

1534 brachte Herzog Ulrich die Reformation in sein angestammtes Land. Eines anderen Ordens Bruder, der Augustiner Luther, hatte als der von Gott gesandte Prophet der Deutschen durch die reine evangelische Lehre das in die rechten Bahnen geleitet, was Deutschlands Volk ersehnte, was auch der Herzog von Württemberg mit herzlicher Freude begrüßte: die Reinigung der Kirche von Menschenlehren und Menschenwerken und den Wiederaufbau des christlichen Glaubens und Lebens auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Den Dominikanern wurde der Abschied gegeben, ihr Kloster 1536 zum Spital und Pfründhaus gemacht, ihre Kirche evangelischen Predigern überwiesen, die schon von 1534 an und seitdem ununterbrochen in ihr, nunmehr der Hospitalkirche, das lautere Evangelium verkündigten. Weder zur Zeit der schmalkaldischen Unruhen und des Interims, noch während des dreißigjährigen Kriegs, da doch manchen Orts und auch in den beiden andern Kirchen unserer Stadt das alte Wesen kurze Triumphe feierte, verstummte hier die Verkündigung des Evangeliums ganz; dagegen nahm ihre Geistlichkeit immerdar regen Anteil an dem Leben der evangelischen Kirche überhaupt und giebt in einzelnen ihrer Vertreter das Bild der Entwicklungsgeschichte derselben in Deutschland wieder.

In der Berdezeit der evangelischen Kirche Württembergs, zugleich in der Gründungsperiode der deutschen Reformationskirche, wohl schon von 1534 an, wirkte Erhard Schnepf als Pfarrer und Superintendent an der Hospitalkirche. Was der Heilbronner Patriziersohn, ehe er in Herzog Ulrichs Nähe kam, in Franken, Nassau und Hessen gelernt und geleistet hat, befähigte ihn, seinem himmlischen und seinem irdischen Herrn in Württemberg zu dienen. Es handelte sich in jenen Jahren vor allem darum, die Lehre vom Glauben zu treiben, der das allein selig-

machende Verdienst Christi ergreift, und in den Formen des kirchlichen Lebens nichts stürmisch zu ändern, sondern alles zu dulden, was kein ausdrückliches Gotteswort gegen sich hatte. In beidem sah Schnepf klar; so ist er neben seinem Mitarbeiter im Reformationswerk an unserem Lande, Ambrosius Blarer, derjenige gewesen, der den alten Sauerteig auskehrte, das Neue konsequent, aber schonend einführte, den Zusammenhang der evangelischen Kirche Württembergs mit den nord- und mittel-deutschen Glaubensgenossen festhielt und noch fester knüpfte, ohne die brüderliche Gemeinschaft mit den Schweizern zu brechen. Nur bis zum Jahre 1544 wirkte er an der Hospitalkirche, trotz mancher Schwierigkeiten im Segen, grundlegend für die evangelische Gemeinde Stuttgart, wie für das ganze Herzogtum. Aus seiner mehrjährigen Thätigkeit als Professor und Pfarrer in Tübingen wurde er 1548 durch das Interim verdrängt. Sein Lebensabend brachte ihm noch reiche Arbeit in Thüringen. Zu Jena, dessen junger Universität er zuletzt angehörte, starb Schnepf, 63 Jahr alt, am 1. November 1558, tief betrauert als einer der gelehrtesten, beredtesten und charaktervollsten Vertreter des evangelischen Glaubens.

Mit der Überwindung der Wirrsale des schmalkaldischen Kriegs und der Ablehnung des Interims, dem bald der Passauer Vertrag und der Augsburger Religionsfrieden folgte, hatte die evangelische Kirche in Württemberg und in Deutschland überhaupt ihre absolute Lebensfähigkeit bewiesen. Es begann nun jene Niesenarbeit des einheitlichen inneren Auf- und Ausbaues der evangelisch-lutherischen Lehre, der seinen bekenntnismäßigen Abschluß in der Konkordia fand. Mögen etliche gering denken von dem Wert dieser Bestrebungen, mögen sie darauf hinweisen, daß sie mehr Streit der Meinungen gebracht als Frieden gestiftet und die Aufmerksamkeit des evangelischen Volkes abgelenkt haben von dem Ernst der christlich-sittlichen Lebenserneuerung; staunend steht doch Freund und Gegner noch heute vor dem hochragenden, in allen Teilen trefflich gefügten Dom des evangelischen Lehrgebäudes, welcher der nachreformatorischen Zeit seine Entstehung verdankt, und volle dankbare Anerkennung ver-

dienen die Männer, die ihn schufen, um der Begeisterung willen, mit der sie ihre letzte Kraft einsetzten für ihre Lebensaufgabe, auch um der Treue willen, mit der sie im Gehorsam gegen das Schriftwort Baustein um Baustein zum Tempel der reinen Lehre nur aus der Bibel entnahmen. Nicht der geringsten einer unter diesen Gottesgelehrten, Jakob Andreä, der Sohn eines Schmieds aus Waiblingen, gehörte, wenn gleich kurze Zeit, der Hospitalkirche an. Schon 1546 und 47, als neunzehnjähriger Prediger bewies er, da die Spanier Stuttgart besetzt hielten, welche Gaben des Geistes und des Willens Gott in ihn gelegt hatte. Die Feinde wunderten sich, daß bei den sogenannten Kezern der christliche Glaube und die Sakramente nicht aufgehoben seien, und auch an persönlicher Anerkennung seiner lauterer Gesinnung seitens der spanischen Machthaber fehlte es ihm nicht; so wirkte er mit Erfolg hier. Der württembergischen Kirche diente er weiter als Dekan in Göppingen und als Professor an der Universität Tübingen, wo er als Kanzler hochbetagt heimging. Sterbend beschäftigte ihn noch die Sorge, daß doch kein Studierender auf der Hochschule verderbe; Beweis genug dafür, daß ihm die eigentlichen Lebensfragen des Christentums nahe lagen. Seine hervorragende Geisteskraft widmete er aber im Auftrag der Herzöge Christoph und Ludwig vornehmlich der Einigung der evangelischen Christenheit Deutschlands. Bis nach Prag führten ihn seine Reisen zu diesem Zweck, wo Kaiser Maximilian Andreä zurief: „Bruder Jakob, wie habt ihr so viel Widerfacher, aber fahrt im Eintrachtswerk beständig fort!“ Und unermüdblich arbeitete er weiter, bis 1580 jene denkwürdige Konkordia zu stande kam, welche heute noch als die Sammlung der evangelisch-lutherischen Bekenntnisschriften hohe Bedeutung hat.

Herzog Christophs und Ludwigs gesegnetes Regiment schloß die Periode der äußeren und inneren Ausgestaltung der evangelischen Kirche Württembergs ab. Auch die Hospitalkirchengemeinde hatte das zu genießen. Ruhiger und gleichmäßiger entwickelte sich das kirchliche Leben, das bekundet schon die lange ununterbrochene Reihe der Spitalprediger und Spezial-

superintendenten, welche von 1570 an, und der Spitalkirchen-  
diakonen, welche von 1608 an auf den Gedächtnistafeln der  
Sakristei eingezeichnet stehen. Selbst der dreißigjährige Krieg  
vermochte, wie oben erwähnt wurde, den Fortgang des evan-  
gelischen Gottesdienstes nicht nachhaltig zu stören, wenn gleich  
einmal der Wunsch aufstieg, im Bürgerhospital, dabei eine  
schöne Kirche sei, ein Jesuitenkollegium einzurichten, ein ander-  
mal auch der Spitalprediger Hock, die Hände auf den Rücken  
gebunden von spanischen Truppen nach Leonberg geschleppt, aber  
von dort wieder durch die Vermittlung eines ihm freundlich ge-  
sinnten Offiziers nach Hause entlassen wurde. Um so schwereren  
Schaden nahm die Gemeinde an Leib und Gut und mehr noch  
an Zucht und Ordnung und Herzensfrömmigkeit in jener trüb-  
sten Zeit unserer vaterländischen Geschichte. Aber der Herr der  
Kirche, der in den Tagen eines Schnepf die Verkündigung des  
lauteren Gottesworts wiedergeschenkt und in den Tagen eines  
Andrä durch bekenntnismäßige Feststellung des evangelischen  
Bibelglaubens den zerstörenden Wirkungen einseitiger Geister ge-  
wehrt hatte, der gab auch aus der Zeit tiefsten Niedergangs  
eine Erweckung des christlichen Lebens, der das deutsche evan-  
gelische Volk insbesondere die wunderbare Erhebung aus der  
scheinbar gänzlichen Vernichtung des großen Kriegs zuzuschreiben  
hat. Was durch Gottes Gnade ein Spener und Francke  
den Deutschen zur heiligen Gewissenspflicht machten, daß ein  
Volk, welches an dem evangelischen Bekenntnis der Väter hange,  
seinen Glauben auch durch die Früchte des heiligen Geistes in  
einem christlichen Wollen und Leben bewähren müsse, das fand  
in Württemberg Eingang bei hoch und nieder. Spener und  
Francke hatten auch unter den Geistlichen der Spitalkirche frühe  
ihre Freunde, und bis auf den heutigen Tag stand auf dieser Kanzel  
keiner, der sich ihrem Einfluß ganz entzogen hätte. Der lebendige,  
bibelfeste Eifer ihrer Richtung traf gar zu bestimmt und klar den  
Kernpunkt des evangelischen Lebens und Strebens, als daß er  
wegen menschlichen Schwachheiten, die auch ihm anhafteten, in  
kirchlichen Kreisen hätte dauernd verkannt werden mögen. Unter  
den Männern, welche das Erbe Speners an der Spitalkirche

in Ehren hielten, wird ein Hoffmann und Alemm erwähnt, die in  
den neunziger Jahren des 17. Jahrhunderts hier und als Pro-  
fessoren in Tübingen weiter wirkten, ein Schellenbauer, schon  
1678, der unsere Kinderlehre bearbeitete. Vor anderen soll aber,  
zumal da dieser Tage ein Mann desselben Geschlechtes und Geistes  
einen langen, gesegneten Amtslauf in der evangelischen Gemeinde  
Stuttgarts ehrenvoll beschließt, noch einer genannt werden: Georg  
Konrad Kieger, 1742—43 Spezialsuperintendent an der  
Hospitalkirche, nachdem er von 1721 an als Professor und Prediger  
hier thätig gewesen war. Einer Weingärtnerfamilie in Cannstatt  
entstammend, hatte er erst nach längerem Bedenken seinem Vater  
die Erlaubnis abgerungen, dem geistlichen Stande sich widmen  
zu dürfen. Als er aber, ein durchaus praktisch veranlagter  
Mann, ins Amt trat, begann er sofort eine außerordentliche  
Thätigkeit als Lehrer, Prediger, Seelsorger und Schriftsteller.  
Durch Festhalten am Bekenntnis, durch eifrige Pflege der Gottes-  
dienste und Privatversammlungen, durch Dringen auf persön-  
liche Bekehrung und Erneuerung des Herzens, wie durch seine  
Teilnahme an den Werken der Barmherzigkeit übte er großen  
Einfluß aus. Der feurige Prediger von ehemals redet heute  
noch zu manchen in der Gemeinde durch seine große und kleine  
Herzpostille und durch seine Predigten über das Evangelium  
Matthäi. Sein Leichenstein aber, unfern dem Denkmal der  
Neuchlin'schen Familie, bezeugt:

An Arons Tag starb ein Aron unsrer Zeit.  
Er war von Jugend auf dem Dienst des Herrn geweiht;  
Wie stark sein Geist, sein Glaub, sein Licht und Recht gewesen,  
Das kann ein jeder noch in seinen Schriften lesen!

Hiermit schließe ich den Rückblick auf die drei ersten Jahr-  
hunderte der Geschichte unserer Spitalkirche. Wohl würde  
sich's gebühren, noch manchen Mannes zu gedenken, der durch  
Wort und Wandel im Geist eines evangelisch-bekenntnistreuen  
und praktischen Christentums dem Herrn in seiner Gemeinde  
hier gedient hat, aber ob heute am Jubiläumstag ihre Namen  
nicht alle genannt werden, sie sind ins Buch des Lebens ge-  
schrieben, und das ist mehr. Gerne wollten wir auch dessen er-

wähnen, was die Gemeinde und einzelne Glieder derselben für das kirchliche Leben leisteten; wenn es nur nicht eine Eigen-  
 tümlichkeit der alten Zeit wäre, nur das was fromme Fürsten  
 und treue Lehrer an der Kirche gethan haben, hervortreten zu  
 lassen. Unsere Tage haben darin einen Fortschritt gebracht,  
 den wir dankbar schätzen. Doch was die Hauptsache ist, soll  
 noch zum Ausdruck kommen. Ein Blick von heute zurück auf die  
 Vergangenheit zeigt uns: von Herzog Ulrichs Tagen an, der  
 auch in unserer Kirche das Evangelium wieder auf den Leuchter  
 setzte, blieb ihr durch drei Jahrhunderte unverfehrt und unver-  
 wehrt die Predigt aus dem Wort, der Glaube an das Wort,  
 und Jesus Christus, gestern und heute und derselbige hoch-  
 gelobet in Ewigkeit. Amen.



## Mitteilungen

aus der Geschichte der Hospitalkirche im gegenwärtigen  
 Jahrhundert,

von Stadtpfarrer Plieninger.

**W**ir haben auf die drei Jahrhunderte zurückgeblift, welche  
 über unsere Hospitalkirche hingegangen sind, von der  
 Vollendung des Kirchbaues an bis zur Wende des achtzehnten  
 und neunzehnten Jahrhunderts. Nunmehr beschließen wir un-  
 sern Rückblick, indem wir das, was unsere Kirche in den drei-  
 undneunzig Jahren dieses Jahrhunderts erlebt hat, uns ein  
 wenig zu vergegenwärtigen suchen. Wie viel schließen doch auch  
 diese dreiundneunzig Jahre in sich! Wie anders als am An-  
 fang des Jahrhunderts stellt sich unsere Kirche und Gemeinde  
 mit all den Verhältnissen, in denen wir leben, jetzt dar gegen  
 das Ende des Jahrhunderts!

Damals war die schreckliche Zeit, in der Württemberg mit  
 ganz Deutschland unter der französischen Fremdherrschaft seufzte;  
 heutzutage gehören wir dem neuen Deutschen Reich an und  
 freuen uns über die Machtstellung, die es inmitten Europas  
 einnimmt. Damals zählte unsere Stadt Stuttgart ungefähr  
 20000 Einwohner, heutzutage beläuft sich die Zahl der hiesigen  
 Bevölkerung ohne die Vororte auf 125000. Damals war das  
 Leben hier noch ein verhältnismäßig stilles und ruhiges; heut-  
 zutage herrscht ein vielbewegtes, geschäftsvolles Treiben in unsern  
 Häusern und auf unseren Straßen. Und wenn einer der Kirch-  
 gänger, die am Anfang unseres Jahrhunderts die Hospital-  
 kirche zu besuchen pflegten, am heutigen Sonntag seinen ge-

wohnten Weg wieder machen wollte, er würde fast auf Schritt und Tritt stille stehen und sich über alle die Veränderungen wundern, durch welche, wie die übrige Stadt, so auch der Stadtteil, den unser Kirchspiel umfaßt, ein vielfach ganz neues Aussehen erhalten hat. Auch seine liebe Hospitalkirche würde er nicht mehr im alten Zustand vorfinden, denn auch sie hat äußerlich und innerlich in dreiundneunzig Jahren manche Wandlungen erfahren.

So hat sie z. B. im Jahr 1806, merkwürdig genug erst nach mehr als dreihundertjährigem Bestehen, einen Taufstein erhalten; bis dahin nämlich hatte die ganze Stadt nur ein Kirchspiel gebildet, und nur in der Stiftskirche, die allein als Stadtkirche galt, während man die Hospitalkirche und Leonhardskirche immer noch als Vorstadtkirchen ansah, durften Taufen und Trauungen vollzogen werden. Nun aber wurde die Stadt in drei Kirchspiele eingeteilt, und von da an wurde auch in unserer Kirche getauft und getraut. Die erste Taufe fand am 2. November 1806 statt, der Täufling war ein Söhnlein des Johann Melchior Röhle, Bürgers und Bäckers dahier, und einer der Paten war der Urgroßvater des Kindes. Die erste Trauung fand am 16. November 1806 statt: das Brautpaar war der Weingärtner Johann Georg Baudistel allhier, Witwer, und Sara Barbara, ledige Tochter des Strumpfwirkers Bunz in Beutelshach.

In den Jahren 1821/22, in welchen eine durchgreifende Erneuerung der Kirche stattfand, wurden die früher außerhalb der Kirche angebrachten Aufgänge zu den Emporen entfernt, wodurch das Äußere der Kirche sehr gewann. Am 20. Juni 1834 wurde das von dem Bildhauer Dannecker geschenkte Christusstandbild im Chor aufgerichtet, ein bedeutungsvoller Schmuck für unser ganzes Gotteshaus; wird doch in diesem Bildwerk der zum Gottesdienst versammelten Gemeinde immer wieder Der vor die Augen gestellt, in welchem all unser Heil beschlossen ist, und die nach oben weisende Hand der hohen Gestalt erinnert uns an jene Worte unseres Heilandes: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater

denn durch mich.“ Einen großen Fortschritt für den gottesdienstlichen Gebrauch der Kirche bedeutete die Gasbeleuchtung, die im Jahr 1857, und die Heizung, die im Jahr 1862 eingerichtet wurde.

Ihr jetziges so freundliches, schmuckes Aussehen verdankt unsere Kirche einer in den Jahren 1877/83 durchgeführten gründlichen Verschönerung; in den Chor wurden von treuen Besuchern der Kirche die gemalten Fenster gestiftet, an der Wand des nördlichen Seitenschiffs wurde die alte Malerei, welche den sogenannten Stammbaum Christi veranschaulicht, wieder aufgefrischt, die neue steinerne Kanzel mit den Bildern der vier Evangelisten wurde angebracht, der Altar mit diesem schönen Kreuzifix geziert, das allsonntäglich darauf steht, eine neue Orgel aufgestellt und der Turm mit einem neuen Uhrwerk ausgestattet. Seit dem ersten Advent des Jahrs 1889 erschallt auch von unserer Kirche aus dem ehernen Mund neuer Glocken ein prächtiges, klangreiches Geläute, zu dessen Beschaffung die Kosten theils durch Opfernaben und sonstige Beiträge, theils durch den Verkauf einer von einem unserer Kirchenältesten verfaßten Chronik der Hospitalkirche aufgebracht wurden.

So ist unsere Kirche hinter den Anforderungen, welche die veränderten Zeiten mit sich brachten, nicht zurückgeblieben; immer aufs neue war sie der Gegenstand der Fürsorge, ein erfreuliches Zeichen, daß in unserer Stadt und Gemeinde jederzeit, wenn auch in verschiedenem Maß, kirchlicher Sinn vorhanden war, lebendige Liebe zur Kirche, dankbare Wertschätzung der gottesdienstlichen Erbauung und des derselben dienenden Gotteshauses, auch in den Zeiten, in welchen eine glaubensfeindliche Richtung der Wissenschaft weite Kreise unseres Volks der Kirche und dem kirchlichen Leben zu entfremden angefangen hat. Indem eine Gemeinde ihr Gotteshaus hegt und pflegt, vergilt sie demselben gleichsam, was ihr in dem Gotteshaus an geistlichem Segen zu teil geworden ist, und solcher Segen ist denn auch von unserer Hospitalkirche in reichem Maße ausgegangen, wie früher, so auch in unserem Jahrhundert.

Unwillkürlich richten sich dabei unsere Gedanken auf die

Männer, welche diesen Segen durch ihren Dienst in der Gemeinde haben vermitteln dürfen, auf die Träger des geistlichen Amtes an unsrer Kirche. Bis zum Jahr 1838 gab es nur eine erste, mit dem Stadtdekanatamt verbundene und eine zweite Pfarrstelle, von 1838 an eine dritte und seit 1866 eine vierte, welche der jeweilige Jugendgeistliche inne hat. Abgesehen von uns, denen gegenwärtig die Predigt des Evangeliums in dieser Kirche anvertraut ist, sind es vierundzwanzig Männer, welche im Lauf des gegenwärtigen Jahrhunderts als Pfarrer an der Hospitalkirche gewirkt haben. Die meisten von ihnen stehen noch heute, bei einem kleineren oder größeren Kreis unserer Gemeindeglieder und zum Teil weit über den Bereich unserer Gemeinde hinaus, in gesegnetem Andenken.

Gleich zu Anfang unsres Jahrhunderts tritt uns in Christian Adam Dann, der von 1800—1812 als Diakonus an unsrer Kirche stand, die Gestalt eines gewaltigen, tiefen Predigers entgegen. Ein außerordentlich treuer Seelsorger, dessen geistliche Beratung von vielen aufs höchste wertgeschätzt wurde, ein liebevoller Freund der Kinder, denen er besonders nahezu kommen verstand, war er zugleich ein strenger, scharfer Zeuge wider die Sünde und strafte alle im Schwang gehenden Argernisse, auch wenn sie von Hohen und Vornehmen hervorührten. „Man muß die Wahrheit predigen,“ sagte er einmal, „und wenn man sich zur Stadt hinauspredigt; man muß die Wahrheit predigen, und wenn man sich vom Amt predigt; man muß die Wahrheit predigen, und wenn es einem den Kopf kostet.“ Die Offenheit seines Wortes, bei der er keine Menschenfurcht und Menschengefälligkeit kannte, hat ihm denn auch zwar nicht den Kopf, aber sein Amt gekostet. Infolge einer Grabrede, die er bei der Beerdigung eines Schauspielers vom hiesigen Hoftheater hielt, wurde er von König Friedrich kurzer Hand nach Öschingen im Steinlachthal versetzt, zum großen Leidwesen vieler Gemeindeglieder, und ihm selbst zu tiefem Schmerz; erst zwölf Jahre später, im Jahr 1824, ist er wieder ins hiesige Pfarramt zurückgekehrt. Ein Jahr vor seinem Tode wohnte er der Amtseinführung Albert Knapps an, seines fünften

Nachfolgers im Diakonatsamt an unsrer Kirche, des bekannten Herausgebers der Christoterpe, zu deutsch Freude in Christus, eines Jahrbuchs, in welchem Albert Knapp durch zwanzig Jahre hindurch in Form von Prosa und Poesie einer großen Gemeinde von Lesern, auch aus unsrer Hospitalkirche, eine Gabe christlicher Liebe zur Stärkung und Förderung im evangelischen Glauben und Leben dargeboten hat. Eine noch viel größere, umfassendere Arbeit, welche Albert Knapp während seiner Amtstätigkeit an unsrer Kirche zum Abschluß brachte, war die im Jahr 1837 erscheinende erste Auflage seines evangelischen Liederbuches für Kirche und Haus, einer Sammlung geistlicher Lieder aus allen christlichen Jahrhunderten. Als eine unerschöpflich reichhaltige Fundgrube für erbauliche Betrachtung wurde dieses Buch von vielen sehr willkommen geheißen und wird noch heute vielfach benützt; erst im vorigen Jahr ist die vierte Auflage von dem Sohn, unserem Joseph Knapp, der nun schon dem Vater in die Ewigkeit nachgefolgt ist, herausgegeben worden.

Und nun nach Christian Adam Dann und Albert Knapp noch ein Mann, der nicht bloß bei uns in Stadt und Land, sondern in ganz Deutschland einen hochangesehenen Namen erlangt hat, sowohl als Prediger wie als geistlicher Dichter, Karl Gerok. Hatte er schon als Vikar die Kanzel unsrer Kirche, an welcher sein Vater, Christoph Friedrich Gerok, von 1836 bis 1848 das Stadtdekanatamt bekleidete, je und je betreten, so versah er später zweimal ein ständiges Pfarramt an der Hospitalkirche, 1849—1851 als zweiter Diakonus, 1862—1868 als Stadtdekan. Bei seinem Amtsantritt am 22. April 1849 sagte er: „Nach einem Abschied von meiner bisherigen Gemeinde (Böblingen), der mir nicht leicht ward, weil sie mich und ich sie lieb gehabt, sehe ich durch Gottes Gnade einen alten Herzenswunsch erfüllt, der mich zurückgeführt in meine liebe Vaterstadt. Das ist, so Gott will, meine letzte Lebensstation, auf welcher ich aushalten will im Dienst des Herrn und seiner Kirche, solange Leib und Seele zusammenhalten; eine größere Ehre suche ich auch ferner nicht, denn die, als ein treuer Haushalter erfunden zu werden.“ Und bei seiner Abschiedspredigt

am 1. November 1868 legte er den 32. Vers im 20. Kapitel der Apostelgeschichte zu Grunde: „Und nun, liebe Brüder, ich befehle euch Gott und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist euch zu erbauen und zu geben das Erbe unter allen, die geheiligt werden;“ und das Thema der Predigt lautete: „Pauli Abschiedswort zu Milet sei auch mein Scheidegruß, mit dem ich heute von dieser Kanzel 1) voll Nüchternheit rückwärts schaue auf den Weg hinter mir, 2) voll Liebe abwärts schaue auf diese Versammlung, 3) voll Vertrauen aufwärts schaue zu dem Gott über uns und 4) voll Hoffnung vorwärts schaue auf das Ziel vor uns.“

Ja, wie manche Abschiedspredigt hat unsere Kirche genommen und wieder wie manche Antrittspredigt! Mit wie mancherlei Gaben haben die verschiedenen Prediger unserer Gemeinde gedient, aber bei aller Verschiedenheit doch in Einem Geist! Und wenn ich außer den schon Genannten die andern, an welche die Erinnerung über ihr Grab hinaus euch stets noch lebendig ist, dem Alter nach aufzähle: Wilhelm Mehl, Gustav Plieninger, mein geliebter Vater, Karl Leibbrand, Karl Demmler, Eduard Reichmann, Karl Theurer, Wilhelm Gastpar — nicht wahr? diese Namen, sie rufen in vielen, vielen von uns aufs neue die Dankbarkeit wach für alles das, was wir von diesen Zeugen des Evangeliums empfangen haben, für so manchen Erweis seelsorgerlicher Liebe, für so manches wohlthunende Wort des Trostes, für so manche heilsame Warnung und Mahnung, für so manche wichtige Förderung in der Erkenntnis der christlichen Wahrheit, für so manche kräftige Ermunterung zu christlichem Wandel!

Jedoch nicht bloß die Träger des Pfarramts haben im Dienst unserer Kirchengemeinde gearbeitet, sondern auch, seit nunmehr 42 Jahren, die Kirchenältesten. Am 23. März 1851 wurde in unserer Kirche die erstmalige Wahl des sogenannten Pfarrgemeinderats vorgenommen, d. h. einer Anzahl von Männern, welche als Vertreter der Gemeinde den Geistlichen zur Seite stehen und in ihrem Teil zur Förderung des kirchlichen Lebens mithelfen sollten. An die Stelle dieses Pfarr-

gemeinderats trat dann im Jahr 1889 der neue Kirchengemeinderat, welcher dadurch, daß er das kirchliche Vermögen selbständig zu verwalten hat, eine viel unabhängigere Stellung einnimmt und für die Bedürfnisse des kirchlichen Lebens viel thatkräftiger und erfolgreicher sorgen kann. Es ist eine lange Reihe von Männern, welche in mehr als vier Jahrzehnten als Kirchenälteste an unsrer Hospitalkirche thätig gewesen sind und sich damit um unsere Gemeinde verdient gemacht haben. Können wir aber die Geistlichen und Kirchenältesten unsrer Kirche alle nennen und zählen, wer will dagegen die andern Gemeindeglieder nennen und zählen, welche in den 93 Jahren dieses Jahrhunderts in der Hospitalkirche ein- und ausgegangen sind, um sich auf den Grund des Evangeliums erbauen zu lassen? Alle diejenigen, welche sich als Hörer des Wortes um Kanzel und Altar geschart haben, alle die, welche als Abendmahlsgäste zum Tisch des Herrn gekommen sind, alle die, welche in diesem Gotteshaus ihren Ehebund haben einsegnen lassen, alle die, welche ihre Kindlein hieher zur Taufe gebracht haben, alle die, welche in der Kinderlehre seitdem hier Unterweisung empfangen, alle die, welche ihren Taufbund inmitten unsrer Gemeinde erneuert haben! Allein so viele, unübersehbar viele es auch gewesen sind, Alt und Jung, Reich und Arm, Fröhliche und Betrühte, für alle war es das Eine Evangelium von der Sünderliebe Gottes in Christo Jesu; und während unsere Gemeinde sich in unaufhörlichem Wechsel der Personen fort und fort erneuert und verjüngt, dieses Evangelium bleibt immer das alte, erweist sich aber zugleich als die immer neue, als die ewige göttliche Wahrheit, als die Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben. Die Art, wie das Evangelium nach dem so mannigfaltigen Reichtum der in ihm beschlossenen Wahrheit aufgefaßt und verkündigt wird, mag eine sehr mannigfaltige sein, aber das Kleinod selbst, das im Evangelium der Gemeinde dargereicht wird, ist unveränderlich das gleiche. O daß unsere heutige Feier dazu beitrüge, dies Evangelium jeder Seele unter uns aufs neue teuer zu machen! O daß dieses Jubelfest unseres Gotteshauses ein jedes unter uns ermunterte,

mit dem Psalmisten freudig bezeugen zu lernen: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet, da man höret die Stimme des Dankens, da man prediget alle deine Wunder!“

Die Gemeinde unsrer Hospitalkirche fühlt sich heute so recht als Gemeinde, als ein zusammengehöriges Ganzes. Aber wie viel fehlt noch dazu, daß wir in Wirklichkeit eine Gemeinde sind nach dem Vorbild der ersten Christengemeinden, eine Gemeinde, einem Leib vergleichbar, dessen Glieder alle aufs engste unter einander zusammenhängen und sich gegenseitig fort und fort Handreichung thun in allen Stücken! O laffet uns zusehen, daß es damit besser bei uns werde! Laffet uns fester uns aneinander schließen in brüderlicher und schwesterlicher Liebe, und jedes frage sich: was kann ich thun, wo kann ich mitangreifen, um, soviel an mir ist, meiner Kirche, meiner Gemeinde zu dienen? Die Reformation, deren Gedächtnis heute die gesamte evangelische Kirche Deutschlands feiert, hat nach langer Bevormundung der Kirche durch einen besonderen Priesterstand die priesterliche Würde aller glaubigen Christen und damit die gleiche Berechtigung und gleiche Verpflichtung aller vor Gott wieder zu Ehren gebracht, und dadurch ist erst für ein wahrhaft christliches Gemeindeleben die Bahn frei gemacht worden, für ein Gemeindeleben, in welchem keines sich unthätig, bloß empfangend verhält, sondern alle sich berufen wissen, zum Gedeihen des Ganzen mitzuwirken, nach der apostolischen Regel: „Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.“ Was unserer evangelischen Kirche in den schweren Kämpfen, die sie in unsern Tagen gegen ihre Feinde von rechts und links zu führen hat, besonders noth thut, das sind lebensvolle, fest in sich zusammengefaßte Gemeinden, in welchen alle einzelnen, getragen von der Gemeinschaft mit den andern, durch den Geist des Herrn umgewandelt werden zu Menschen Gottes, die geschickt sind zu allem guten Werk. O daß auch die Gemeinde unsrer Hospitalkirche sich in diesem Sinn je mehr und mehr zu einer echt evangelischen Gemeinde gestalten würde! Dann

mag sie getrosten Mutes in ihr fünftes Jahrhundert eintreten: sie wird ihr Leben bewahren und immer neues Leben schaffen, trotz allem, was sie von außen und innen bedrohen wird. Was immer auch die Zukunft an Gefahren und Anfechtungen unserer evangelischen Kirche bringen mag, sogar die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen, wenn nur sie in all den Gemeinden, die sie umschließt, in all den Gliedern, die sie umfaßt, in wirklich lebendigem Zusammenhang bleibt mit ihrem Haupte, Jesus Christus, und von ihm sich mit immer neuen Lebenskräften durchdringen läßt.

Unsere irdischen Gotteshäuser sind nur die Vorhallen zu dem himmlischen Heiligtum, in welchem wir Gott schauen werden von Angesicht zu Angesicht, unsere christlichen Gemeinden hienieden sind nur Bildungsstätten, in welchen wir für die vollkommene Gemeinschaft mit unserem verklärten Herrn zubereitet werden sollen. Wohl uns, wenn wir das, was uns in Kirche und Gemeinde dargeboten wird, treulich, nach bestem Wissen und Gewissen, benutzen! So werden wir dadurch das wahre Heil unserer Seelen erlangen und einst, wann wir aus der Pilgergemeinde auf Erden scheiden, hinzugethan werden zu der oberen Gemeinde derer, die vor uns ihren Lauf im Glauben vollendet haben und nun auf ewig daheim sind im himmlischen Vaterhaus. Amen.

